Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 42

Rubrik: Allerlei Wissenswertes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerlei Wissenswertes

Sven Hedin bei Ford.

Der schwedische Tibetforscher hat eine Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten benützt, um den Automobilkönig in Detroit zu besuchen. Ford empfängt sonst von tausend Personen, die ihn zu sprechen wünschen, kaum eine. Sven Hedin schildert seine Begegnung im „Svenska Dagbladed": „Nachmittags um zwei Uhr saß ich in meinem Zimmer, als mein Freund Parsons hereinstürzte und erzählte, daß Liebold, der allmächtige Torhüter, der Ford vor Menschen, Briefen und Betteleien schützen muß, ihm mitgeteilt habe, daß Ford uns um zwei Uhr erwarte. Wir rasten los, erreichten die einfachen und anspruchslosen einstöckigen Bureauräume in Dearborn und stürzten zu Mister Liebold, Ford war gerade aus Florida und Texas zurückgekommen, wo er drei Monate verbracht hatte. Er hatte zweihundert Pläne und Ideen im Kopf, und es konnte geschehen, daß wir, trotz unserer Verspätung, warten mußten. Inzwischen nahm Liebold seine Arbeit wieder auf: Er hatte einen Riesenhaufen von Briefen vor sich, die er öffnete und mit kurzen Bemerkungen versah. Ford selbst liest niemals einen Brief — wenn es sich nicht um außerordentlich wichtige Dinge handelt. Aber alles, selbst die ewigen Bettelbriefe werden beantwortet — wenn sie nicht allzu wahnwitzig sind.

Nach einer Weile kam Ford herein. Er ging auf mich zu, schüttelte mir die Hand und sagte freundlichst lachend: „I am very pleased to meet you", und setzte sich. Und nun begann eine Unterhalung von mehr als anderthalb Stunden, die alles zwischen Himmel und Erde berührte und in einem gleichmäßigen ununterbrochenen Strom dahinfloß. So hatte ich mehr als reichlich Gelegenheit, ihn zu sehen, zu hören und zu studieren. Ford ist mittelgroß, mager, schlank, wohlgewachsen, sehnig und kraftvoll gebaut, sieht angenehm und sympathisch aus, ohne alle markanten oder ausgeprägten Züge, besitzt aber ein Paar graublaue, ständig spielende, frohe, freundliche und ungewöhnlich intelligente Augen. Seine Gesichtsfarbe geht ins Graue, sein Haar ist graugesprengelt, sein Anzug ist so einfach wie der des geringsten Kontoristen. Er sitzt auf dem Stuhl und schaukelt, so daß man fürchtet, er könnte rücklings durch die Scheibe auf die Straße fliegen. Das eine Bein schlägt er über das andere, faltet die Hände hinter dem Nacken und — turnt. Aber er ist durch und durch sympathisch, harmonisch, beherrscht und zeigt nicht die Spur von Nervosität. Diejenigen, die behaupten, Ford sei ungebildet, sind vollständig auf dem Holzweg. Tiefere Einsicht in die griechische Mythologie oder in die Geschichte Roms ist nicht notwendig für den Bau von Automobilen. Ford ist konzentriert, eine Inkarnation körperlicher und geistiger Kraft, und er besitzt ein Uebermaß von sprudelnder Intelligenz.

Zuerst sprachen wir von Schweden und kamen dann auf Rußland. Er erwartet viel von diesem Land als neues Absatzgebiet für Automobile und Motorpflüge. Beide sollen dazu beitragen, das Volk zu wecken und zu entwickeln und den Ertrag der Erde zu steigern. Sobald die politischen Verhältnisse in Rußland sicher sind, werde er dort Fabriken bauen und seinen Traktor Fordson zu sehr niedrigen Preisen verkaufen. Ich erzählte ihm dann von den unendlichen Karawanenstraßen in der Mongolei, in China, Ostturkestan, Persien und Belutschistan, die dank dem ebenen Boden und trockenen Klima sich zum Autoverkehr eignen und wo nur die Benzinfrage schwer zu lösen sei. Aber für Ford gab es keine Schwierigkeiten. Man hatte den Eindruck, daß er beabsichtigt, Schritt für Schritt die Welt zu erobern.

„Aber denken Sie nicht", warf ich ein, „daß die Entwicklung des Luftverkehrs die Autos überflüßig macht? Was wird dann aus Ihren Fabriken? — — — —

— „Dann stelle ich sie um und mache Flugzeuge. Sie glauben vielleicht, daß ich arbeite, um reich zu werden? Nein, ich verachte das Geld an sich, für mich hat das Geld keinen Wert, wenn es nicht verwendet wird, um den Lebensstandard der Menschen zu erhöhen. Ich will, daß es alle besser haben sollen und glücklich werden. Deshalb kann jeder von meinen Arbeitern in meinen „shop" gehen, ein kleines Auto für fünf Dollar kaufen und dann seine Restschuld mit fünf Dollar wöchentlich abbezahlen. Deshalb habe ich auch vor einigen Jahren 6000 Arbeiterhäuser gebaut, jedes mit eigenem Garten und jedes für 2500 Dollar. Mit gelegentlicher Wohltätigkeit gewinnt man nichts. Ford gibt nie etwas für wohltätige Zwecke. Die Ursache der Not muß mit den Wurzeln ausgerottet werden. Er legte seine Ansicht über die Mission des billigen Autos dar, um die breiten Schichten des Volkes zu heben. „Statt zusammengedrängt in engen Wohnstätten zu sitzen, können nun auch die Unbemittelten in die frische Luft hinauskommen und fremde Länder sehen. Dadurch erhöht sich ihr Bildungsgrad, ihr Selbstvertrauen und ihre Lust zu leben."

Ich zog die Uhr und sagte: „Aber wir nehmen Ihnen zu viel von Ihrer kostbaren Zeit." — — „Keineswegs," sagte Ford, „Sie brauchen nicht zu eilen. Wir haben hier viel Zeit." Wir rechneten aus, daß er, während wir bei ihm saßen, 75,900 Dollars verdient hatte. Ich bat ihn noch um sein Bild für mein Buch. „Ja," erwiderte er, „sehr gern; Sie sollen alles haben, was Sie von mir wünschen." „Nimm dich in Acht, Onkel," dachte ich bei mir, und ich habe ihn bis jetzt noch nicht beim Wort genommen. Vermutlich hatte er es nicht ernst gemeint. Denn nicht einmal von dem Bilde habe ich bis jetzt etwas gehört. (Nat.-Ztg.)

Die Menschheit im Jahre 2925.

Vor und nach Jules Verne hat es nie an Versuchen gefehlt, den Menschen der Zukunft zu schildern. Diese Versuche haben sich stets nach dem bereits vorhandenen Wissen richten müssen, um darauf ihre mehr oder weniger gewagten Phantasiegebilde bauen zu können. Heute, wo die Technik bereits soviel Zukunftsmusik wahr gemacht hat, streckt die Phantasie ihre Fühler weiter aus. So hat der englische Professor Low, der selbst die Technik um über 100 Erfindungen bereichert hat, neuerdings ein Buch geschrieben, das für die Menschheit folgende, nicht restlos erfreuliche Prognose stellt:

In tausend Jahren werden unsere Nachkommen nur noch ein Leben mit künstlichen Mitteln führen. Low meint, daß alsdann die persönliche Freiheit nur noch der Vergangenheit angehören wird. Das Leben wird völlig unter der Kontrolle der Regierung stehen, die alle Funktionen des Menschen beeinflußt oder verhindert. Die Beeinflussung beginnt schon bei dem ungeborenen Kinde, dessen Erziehung durch Suggestion bereits in Angriff genommen wird, bevor es das künstliche Licht der Welt erblickt. Ist das Baby endlich da, so wird es in Brutmaschinen und mit Nährapparaten weiterentwickelt.

Der Erwachsene hat folgenden Arbeitstag: Er wird durch Radio geweckt. Dann unterzieht er sich einer Behandlung durch drahtlos übermittelte Lichtstrahlen. Darauf zieht er sich an und begibt sich zum Frühstück. Bei demselben wird ihm durch Lautsprecher die Radiozeitung vorgelesen und gleichzeitig werden ihm Fernbilder auf telephotographischem Wege drahtlos vorgeführt. Er diktiert drahtlos seine Ordres und Briefe an sein Bureau und verläßt dann sein Haus. Während er im Auto oder in der Flugmaschine durch die Welt reist, befindet er sich dauernd in Radioverbindung mit seiner Wohnung und seinem Bureau. Gehen tut der Mensch der Zukunft keinen Schritt, aus dem einfachen Grunde, weil er es verlernt hat. Er findet überall Lauftreppen und Lauftrottoire, auf denen man steht oder sitzt. Immer und überall hat man seinen drahtlosen Fernsprecher und Fernhörer umgeschnallt, so daß man mit der ganzen Welt in Kontakt steht. — Das Essen bezieht der Mensch der Zukunft aus öffentlichen Küchen, von denen es allen Bürgern durch ein weitverzweigtes Röhrensystem direkt in die Wohnung geleitet wird.

Japanische Schildkröten-Farmen.

Ein Tierbestand von 60,000 Köpfen ist sicher für einen landwirtschaftlichen Betrieb ein ungewöhnlich stattlicher, ja riesiger Besitz, den man am allerwenigsten in der japanischen Landwirtschaft suchen würde. Es handelt sich allerdings nur um 60,000 — Schildkröten, die auf einer Farm nahe Tokio leben und gedeihen. Sie produzieren jährlich 100,000 Eier, die auf dem japanischen Markt als Leckerbissen sehr geschätzt werden. Daneben sichern aber die Schildkröten mit ihrem Fleisch und ihrer Panzerschale dem klugen Mann, der sich ihrer Zucht gewidmet hat, einen sehr ansehnlichen Ertrag, der obendrein ziemlich mühelos gewonnen wird. Eine ähnliche Farm befindet sich in Musaka. Hier wird die Schildkrötenzucht jedoch nur als Nebenberuf neben der Viehzucht betrieben. Sie beschränkt sich überdies ausschließlich auf die Züchtung von Schildkröten indischer Herkunft, und zwar wird nur eine einzige Art gezüchtet, die wegen ihres hochwertigen Schildpatts besonders geschätzt wird.

Eine Universität für Negerinnen.

Schon seit längerer Zeit forderten die schwarzen Frauenrechtlerinnen eine Stätte, wo sie ihren angeblichen Bildungshunger befriedigen könnten. Auf den gewöhnlichen Kollegs, die von den weißen Frauen besucht werden, ist natürlich für die Negerin kein Platz, da in Amerika ein Weißer nicht einmal in dem gleichen Hause wohnen oder in derselben Straßenbahn fahren will, die ein Neger benützt. Mit Hilfe einer Sammlung unter dem Protektorat Booker Washingtons ist nun eine Universität für schwarze Hörerinnen in Albuquerque errichtet worden, die ausschließlich für die schwarzen Damen bestimmt ist. Die meisten Lehrer sind allerdings Weiße, da noch nicht genügend Neger gefunden worden sind, um die ganzen Lehrstühle mit schwarzen Professoren zu besetzen.

(„Pester Lloyd".)

s' Vreneli am Thunersee, Volksliederspiel in zwei Szenen von Karl Grunder. Verlag Chr. Künzi-Locher, Bern.

Für sein neues Singspiel hat Karl Grunder die folgende schlichte Rahmenhandlung erfunden: I. Szene: Vreneli, ein hübsches, reiches Mädchen, liebt den armen Gemsjäger Hans, der wegen einer düstern Mordgeschichte ins Ausland gegangen ist. Seine Unschuld ist eben durch einen Brief, den der Täter auf dem Todbette geschrieben hat, an den Tag gekommen. Am gleichen Abend kommt Vreneli mit Freundinnen über den See gefahren zum Besuch bei seinen Verwandten im „Bären" zu Oberhofen. Hier trifft sie mit Hans Christen Ott, einem fröhlichen, schmucken Berner Herrn und alten Bekannten zusammen, der auf einer Rothorntour begriffen und nun mit seinen Freunden im „Bären" eingekehrt ist. Ott ist entflammt für das Mädchen und verspricht ihr auf ihre Bitten am nächsten Lesersonntag ein Liedchen, extra für sie gedichtet, mitzubringen. II. Szene: Lesersonntag in Oberhofen. Die Burschen und Mädchen finden sich im „Bären" zum Tanz zusammen. Ott erscheint wieder mit seinen „Chutzenfreunden" (so nannten sich die Mitglieder eines von Ott gegründeten literarischen Kränzchens) und bringt Vreneli das versprochene Liedchen mit: eben das „Vreneli am Thunersee". Die zwei letzten Strophen vom Sichfinden der Liebenden passen dann aber erst, als Hans, der aus der Fremde Zurückgekehrte, auf dem Platz erscheint und von Vreneli den Liebes- und Verlobungskuß erhält. Ott, der sich den Schlußeffekt anders gedacht hatte, macht gute Miene zum bösen Spiel und begnügt sich mit einem Flühblumensträußchen aus Vrenelis Hand.

Wie man sieht, hat der Verfasser die Heldin eines vielbesungenen Volksliedchens mit Leben umsponnen und den Dichter des Liedchens selbst auf die Bühne gestellt. Es ist dies hier auf so geschickte und liebenswürdige Weise geschehen, daß die heutigen Nachkommen der Berner Dichters (sein Lebensbild wurde bei Anlaß seines 100. Todestages 1918 in der „Berner Woche" gezeichnet) nicht viel dagegen werden einwenden können. Vom künstlerischen, kritischen Standpunkt aus wäre zu sagen, daß die Gestalt von H. Ch. Ott mehr Fleisch und Blut bekommen hätte, wenn der Verfasser die biographischen Tatsachen nicht nur im Vorwort, sondern so weit möglich auch im Stück als Charakterzeichnung zur Geltung gebracht hätte; nicht jeder Zuhörer liest eben das Vorwort und weiß dann, um wen es sich da handelt.

Dramatische Spannung erwartet man von einer Singspielhandlung gewöhnlich nicht; sie ist auch hier nicht vorhanden. Dagegen enthält sie viel Stimmung, namentlich im ersten Teil. Der blaue See und die Berge ringsum, dazu das buntbewegte Bild des bäuerlichen Lebens auf der Alp und am Seeufer, sie füllen den Rahmen mit leuchtenden und anregenden Farben. Da die Handlung in der Biedermeierzeit sich abspielt, fehlt auch nicht der belebende Reiz des Zeitkolorits.

18 Volkslieder — einige in neuer Vertonung oder neuem Satz (z. B. von Felix Löffel) — werden geschickt und organisch in die Handlung eingefügt. Ihrer zwei sind vom Verfasser gedichtet. Sie dürften selber populär werden.

Die Uraufführung des Volksliederspiels findet am 8. November durch den Berner Männerchor im Kasino statt. H. B.

Der Schweizer Heim-Kalender 1926 (19. Jahrgang), Verlag Arnold Bopp & Co., Zürich, dessen Vorgänger schon durch die Auswahl und die Fülle des Gebotenen überall verdiente Anerkennung gefunden haben, ist wiederum vorbildlich geraten. Er enthält so mannigfache Beiträge, daß jeder, der Verwöhnteste wie der mit einfacher Kost zufriedene mancherlei darin finden wird, was ihm aufrichtige Freude machen und ihn weiterbringen wird. Es seien nur einige Namen hervorgehoben.

Vom Berner Dichter Alfred Fankhauser enthält der Heim-Kalender die Novelle „Die Stigmata des Bösen", in der eine Art Fortsetzung seines kürzlich erschienenen Romans „Die Brüder der Flamme" geboten wird. Die düstere, von den Gewitterschauern religiöser Erregung durchzuckte Zeit der Restauration lebt darin auf. Die Gedichte und Erzählungen der Mitarbeiter erfreuen durchwegs, es sind einige ganz wertvolle darunter: Max Pulver, Olga Amberger, Gertrud Bürgi, Hiltbrunner, Mühlestein, Siegfried Lang, Vogel, Schibli und andere. Die Studie von Gottfried Bohnenblust über Carl Spitteler und seine Heimat, der ausgezeichnete Beitrag Adolf Koelschs über die Wunder der Zelle seien nicht minder hervorgehoben; zahlreiche, zum Teil illustrierte Aufsätze über die elterliche Gewalt, die Milchstraße, die Bekämpfung der Ueberfremdung, Bergsteigen, über den Schnaps usw. schließen sich an. Die Frauen kommen mit ausgezeichneten Beiträgen vollauf zu ihrem Recht in diesem Kalender. Heimat und Familie werden im richtigen Lichte dargestellt, Bilder aus Aegypten führen den Geist in die Ferne.

Es ist erfreulich, daß unserm Volk auf diese Weise Gelegenheit geboten wird, seine Dichter und Denker kennen zu lernen und manchen lieb zu gewinnen, der ihm sonst unbekannt geblieben wäre. Der niedrige Preis (2 Fr.) macht jedem die Anschaffung möglich, und keiner wird sie zu bereuen haben.

Statistisches Handbuch der Stadt Bern. Herausgegeben vom Statistischen Amt. 1. Ausgabe 1925.

Das Handbuch will laut Vorwort des Bearbeiters, Herrn Dr. Freudiger, der Gemeindeverwaltung dienen. Das Handbuch vereinigt nur die wertvollsten statistischen Angaben der letzten 10—15 Jahre und orientiert über Bevölkerungsstand, Wohnungen, Grundbesitz, Preise, Löhne, Gewerbe, Handel und Verkehr, Einkommen, Vermögen und Steuern, Politik, Strafrechtspflege und Gemeindeverwaltung. Wir glauben mit dem Herausgeber und seinen zahlreichen Mitarbeitern, daß das „Handbuch" eine Notwendigkeit sei und der Gemeinde Bern gute Dienste leisten werde. H. B.

Das Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern erscheint eben im 4. Jahrgang, wiederum als ein stattlicher Band von reichem Inhalt und reich illustriert. Es enthält neben den Sammlungsberichten der Direktoren Wegeli, Tschumi und Zeller eine stattliche Reihe interessanter Abhandlungen. Direktor R. Wegeli führt sein Inventar der Waffensammlung des Bern. Hist. Museums von Nr. 544 bis 690 weiter, Prof. Dr. O. Tschumi berichtet über die verschiedenen archäologischen Funde im Kanton Bern und Prof. Dr. Zeller führt in die Geheimnisse des orientalischen Damaststahles an Hand der Klingen in der Moserschen Sammlung ein usw.

Das Hist. Museum wurde im Berichtsjahre von 5858 Einzelbesuchern und 9579 Schülern besucht. H. B.

„Jugendborn". Redaktion J. Reinhart und G. Fischer. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Jahresabonnement Fr. 2.40, für Klassen Fr. 2.—.

Das neueste Heft der im 17. Jahrgang laufenden beliebten Schülerzeitschrift ist C. F. Meyer gewidmet. Es beginnt mit einem Bildnis des Dichters nach einem Holzschnitt von K. Hänny und einer biographischen Skizze des Dichters von Dr. Th. Bohnenblust. Dann läßt er den Dichter selbst zum Worte kommen: Aus einem Selbstbildnis des Dichters, Gedichte erster Sammlungen, Aus „Huttens letzte Tage", Gustav Adolfs Page und Gedichte. Zum Schluß wird aus Ad. Freys Meyer-Buch „Des Dichters Bild" abgedruckt.

Der gleiche Verlag gibt neben dem „Jugendborn" eine mehr realistische illustrierte Schülerzeitschrift, die „Jugendpost" heraus. Beide stehen unter der gleichen Redaktion und dem Protektorat der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Sie seien den Eltern und Lehrern warm empfohlen. H. B.

Wenn Sie

DRUCKSACHEN zu bestellen haben, so verlangen Sie unverbindlich meine Vorschläge.

Ich drucke alles

Ausgestattet mit modernen Druck- und Setzmaschinen in Verbindung mit einem reichhaltigen Satzmaterial, bin ich in der Lage, allen Anforderungen zu entsprechen.

Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
9 NEUENGASSE 9
Tel. Bollwerk 33 79

Grosse Auswahl in
Stoffhandschuhen
ungefüttert, halbgefüttert und ganz gefüttert, in glatt, Imitation Suède, baumwollen, halbseiden, Seiden, wollen mit und ohne Riegel und Stulpen, je nach Qualität zu 1.50, 2.80, 3.20, 4.20, 5.50, 5.80 bis zum allerfeinsten.

Hossmann & Rupf, Waisenhausplatz 1

Confiserie Tea Room
J. Hächler
jetzt **Waisenhausplatz 22**
BERN
Spezialhaus für feine Berner Lebkuchen
Gateaux-Pralinés — Bonbons fins